

Karl Weber: *Die Hochschulen in der Welt des Wissens*

Im Focus der Fallstudie über die Hochschulen steht die Analyse des Zusammenhanges zwischen der internationalen Entwicklung der Wissenschaften und der Formierung des schweizerischen Hochschulraumes. Mitte der 1990er Jahre wurden vom Bund und den Kantonen die rechtlichen Voraussetzungen für die Schaffung einer binären bzw. trialen Struktur im schweizerischen Hochschulwesen (mit Universitären Hochschulen (UH), Fachhochschulen (FH) und Pädagogischen (PH) geschaffen. UH, FH und PH erhielten mit der Lehre, der Forschung, der Weiterbildung und den Dienstleistungen einen vergleichbaren Leistungsauftrag. Dieser sollten jedoch von den drei Hochschultypen unterschiedlich interpretiert werden: PH und FH sollten den Praxisbezug pflegen, die UH sich mehr an Fragen der wissenschaftlichen Grundlagenforschung orientieren. Somit war politisch eine klare Arbeitsteilung zwischen den Hochschulen intendiert.

Die Entwicklung der Hochschulen in den letzten 20 Jahren zeigt jedoch, dass die Grenzen zwischen den Hochschultypen fließender geworden sind, nicht insgesamt, sicher aber sektoriell. Fachbereichen wie die Betriebswirtschaftslehre, die Gesundheit, die Erziehungswissenschaften, die Psychologie und die Linguistik, die von zwei Hochschultypen angeboten werden, gelingt es nur bedingt, ihre Aktivitäten in Forschung und Lehre so zu gestalten, dass klar differenzierte Profile erkennbar werden. Relativ ungesichert ist auch die Position von Fächern, die dank der Fachhochschulreform hochschulfähig geworden sind. Zu denken ist u.a. an Design und Kunst.

Einiges spricht dafür, dass die Verflüssigung der Grenzen zwischen den Hochschultypen und damit die Schwierigkeiten in der Profilbildung, wesentlich, sicher jedoch nicht ausschliesslich, der Dynamik der Wissenschaften und ihrer Sprengkraft im organisatorischen Gefüge der Hochschulen geschuldet sind. Die Strukturen der Hochschulen sind nicht in der Lage, die grenzüberschreitenden Kräfte der Wissenschaften zu bändigen. Dies kann beispielhaft an fünf Entwicklungen aufgezeigt werden:

Erstens ist die fortschreitende Expansion der Wissenschaften in und ausserhalb der Hochschulen ungebrochen. Weltweit hat sich die Vorstellung durchgesetzt, dass Wissenschaft und Wissen wesentliche Treiber für Innovationen sind. Immer mehr Menschen beschäftigen sich professionell mit der Erzeugung, der Vermittlung (vgl. bspw. Weiterbildung und Dynamik des Beratungswesens) und der Anwendung von Wissen und Wissenschaft in allen gesellschaftlichen Feldern.

Zweitens hat sich seit Mitte der 1980er Jahre die Vorstellung ausgebreitet, dass Wissenschaften einen Nutzen für die Gesellschaft, für die Wirtschaft und die Politik stiften sollen. Diesem Druck, der sich in den letzten Jahren stabilisiert hat und nicht hinterfragt wird, sind nicht nur die anwendungsorientierten FH und PH ausgesetzt, sondern zunehmend auch die UH.

Drittens verändert die fortschreitende Digitalisierung Voraussetzungen, Möglichkeiten und Wirkungen der Wissenschaften in nur bedingt vorhersehbarer Weise. Erkennbar ist, dass sich dank der Digitalisierung die Mitglieder der wissenschaftlichen Gemeinschaften einfach und schlank organisieren und leicht miteinander austauschen können. Überdies ist es möglich, immer grössere Datenmengen zu bearbeiten, neue Forschungsmethoden zu entwickeln und dadurch den Erkenntnishorizont zu erweitern. Die Möglichkeiten, wissenschaftliche Erkenntnisse zu diffundieren wachsen und damit auch die individuellen Chancen, unabhängig von der sozialen Positionierung in den Wissenschaften, im eigenen Feld Forschungsleistungen sichtbar zu machen.

Viertens werden die organisatorischen Muster der Wissenserzeugung zwischen Hochschulen und zwischen Hochschulen und externen Akteuren vielfältiger und zunehmend auch grenzüberschreitend. Allerdings variieren die Muster der Zusammenarbeit nach Fach und Hochschultyp. So bevorzugen die Hochschulen bei der Kooperation mit andern Hochschulen Partnereinrichtungen, denen sie einen vergleichbaren Status zuschreiben. Damit soll eine „Win-Win-Situation“ erzeugt werden.

Fünftens werden wegen der Pluralisierung der Wissensformen, der Digitalisierung und wegen der Internationalisierung auch die Wissensmärkte, also die Orte wo Wissen kommuniziert wird, differenzierter. Der Markt für wissenschaftliches Wissen stellt lediglich ein Segment dar. Von wachsender Bedeutung sind die Segmente des Praxiswissens, die sich entlang fachspezifischer Grenzen ausdifferenzieren: Recht, Sozialwissenschaften, Ingenieurwissenschaften usw. Mit dieser Differenzierung geht eine gewisse Pluralisierung der Qualitätsvorstellungen von guter Wissenschaft einher.

Die hier knapp angesprochene Dynamik der Wissenschaften stellt eine doppelte Herausforderung für die Governance der Hochschulen dar.

Erstens müssen die verantwortlichen Akteure überprüfen, mit welchen Mitteln sie die verschiedenen Bereiche der Hochschule – Lehre, Forschung, Weiterbildung und Dienstleitungen – steuern wollen. Wie sieht der ideale Mix aus hierarchischen Vorgaben, Wettbewerb und netzwerkartiger Kooperation aus? Ist für UH eine anderer Mix angemessen als für FH und PH? Gibt es relevante Unterschiede nach Fachbereichen, denen bei der Steuerung Rechnung getragen werden muss? In welchen Funktionsbereichen der Hochschulen ist eine autonome, netzwerkartige Kooperation absolut unverzichtbar?

Zweiten lässt sich aufgrund der durchgeführten Analyse ein Handlungsbedarf in drei Handlungsfeldern erkennen.

- a) Ein kleines Land wie die Schweiz mit den knappen Ressourcen muss der *Profilbildung* im Hochschulbereich grosse Aufmerksamkeit schenken. Wenig spricht dafür, dass gemäss der obigen Analyse diese durch hierarchische Vorgaben sichergestellt werden kann. Vermutlich erfolgsversprechender sind Wettbewerb und netzwerkartige Kooperationen. Mit allen Mitteln zu vermeiden sind künftig segregierte Abschottungen einzelner Hochschulen und Fachbereiche. Solche Abschottungen werden tendenziell im bisherigen föderalistischen Hochschulbereich begünstigt (vgl. kantonale Trägerschaften).
- b) Trotz der starken Expansion der Hochschulen ist die *Struktur des wissenschaftlichen Personals* besonders an den UH relativ stabil geblieben. An FH und PH hat sich dagegen beim wissenschaftlichen Mittelbau bis heute kein klares Profil herausgebildet. Hier ist eine grosse Vielfalt zu beobachten. Dass der akademische Mittelbau für die Weiterentwicklung der Wissenschaften und der Hochschulen unbestritten zentral ist, erzeugt daher in diesem Bereich einen grossen Reformdruck. An den UH drängen sich eine gewisse Enthierarchisierung und eine Differenzierung des vertikalen Positionsgefüges auf. An den FH und PH Hochschule müssen für den akademischen Mittelbau erst klarere Profile geschaffen werden. Für alle Hochschulen gilt es die Rahmenbedingungen so zu definieren, dass ein integrierter Arbeitsmarkt für Wissenschaftler und Wissenschaftlerin entsteht, der die beruflichen Optionen der Forschenden erweitert. Absolut zu vermeiden ist eine hochschultypenspezifische Segregation des wissenschaftlichen Arbeitsmarktes.
- c) Angesichts der Pluralisierung der Finanzierungsmuster der Forschung (vgl. bspw. Auftragsforschung) stellt sich die Frage der *Eigentümerschaft des Wissens*. Diese Frage ist umso wichtiger, weil erst die

Eigentümerschaft von Wissen ermöglicht, sich auf dem Markt der Wissenschaften Reputation zu erwerben.

Karl.weber@bluewin.ch